

AUS DEM KONGRESS-SAAL

Intergenerationelle Beziehungen – eine Bestandsaufnahme internationaler Forschung – Internationales Symposium, Berlin, 21.–24.2.1983

Das Verhältnis der Generationen hat an Aktualität nie verloren. In der jüngeren Zeit treten jedoch Phänomene in den Mittelpunkt öffentlicher Aufmerksamkeit, die das Zusammenleben Jüngerer mit Älteren als zunehmend problematisch erscheinen lassen. Beklagt wird besonders der „fehlende Dialog zwischen den Generationen“ und die steigende „soziale Last“ aus dem Generationsvertrag zur Alterssicherung. Engpässe auf dem Arbeitsmarkt werden in der Öffentlichkeit als die Konkurrenz um Arbeitsplätze zwischen den Nachwuchsenden und den älteren Arbeitnehmern bezeichnet, die Alten als Opfer des veränderten Familienverbandes dargestellt und die Mehrgenerationsfamilie der Vergangenheit idealisiert.

Auffallend ist, daß in unterschiedlicher gesellschaftlicher Sphäre dem Verhältnis der Generationen zueinander eine ungleiche Beachtung zukommt. Während in den öffentlichen Medien, in politischen Proklamationen, in Institutionen der Volksbildung und in kirchlichen Veranstaltungen das Thema vielfach aufgegriffen wird, kann in der Bundesrepublik Deutschland ein relatives Desinteresse der Forschung an diesen Fragen diagnostiziert werden. Mit Ausnahme der Jugendforschung, die sich auf eine Altersgruppe konzentriert, der historischen Demographie und einiger beginnender Studien zur Mehrgenerationsfamilie, erfährt das Thema hierzulande derzeit nur geringe Beachtung.

Themenbereich I: Internationale Beziehungen im Prozeß der Zivilisation implizierte eine Deskription und Analyse längerfristiger Entwicklungen: Altersdifferenzierung, die Rolle der Generationen als Träger kultureller Werte und sozialer Normen sowie Veränderungen in der Population.

Themenbereich II: Tendenzen in der Generationsforschung war der Klärung relevanter Begriffe und theoretischer Konzepte (Kohorten- und Generationskonzept, Altersstratifikation etc.) sowie der Prüfung der Verwendbarkeit dieser Begriffe und Konzepte in der Forschung und Theoriebildung vorbehalten.

Themenbereich III: Mehrgenerationsfamilie: Das Verhältnis erwachsener Mitglieder familiärer Abstammungsgenerationen stand im Mittelpunkt: Kontakte und Konflikte, die „Solidarität“ der mehrgenerationellen Familieneinheit, Erwartungen an die Leistungsfähigkeit der mittleren Abstammungsgeneration (nicht nur die von den ältesten Familienmitgliedern gestellten, sondern auch jene, die über Familienideologie in sozial- und gesundheitspolitische Konzepte eingehen). In diesem Zusammenhang stellte die Rolle der Frau im multigenerationellen Familienverband ein wichtiges Thema dar. Neuere Entwicklungen, wie die Zunahme von Vier- und Fünfgenerationsfamilien, erfordern eine besondere Aufmerksamkeit.

Themenbereich IV: Politische Einstellungen und politisches Verhalten unterschiedlicher Generationen: Drei inhaltliche Schwerpunkte bestimmten die Diskussion: a) die Generation(en) als Akteur(e) des soziohistorischen Wandels, b) die Generation als eine gemeinsame Basis für die Verarbeitung soziohistorischer Ereignisse, c) die Determinanten der Vor- oder Nachrangigkeit von Alterskonflikten oder anderen gesellschaftlichen Konflikten.

Themenbereich V: Entfernung und Entfremdung von Lebenswelten basieren auf einer These, die das Verhältnis der Generationen und/oder Altersgruppen zueinander als geprägt durch Distanz und Zugehörigkeit einander fremder Lebenswelten charakterisiert. Der Blick wurde auf die konkret beobachtbaren Unterschiede im Verhalten und Erleben, in Alltagshandlungen, Normen, Sitten, Sprache etc. gelenkt, die sich zwischen sozialen (vornehmlich altershomogenen) Gruppen manifestieren.

Die Mehrgenerationsfamilie

In diesem Bericht soll besonders auf den III. Themenbereich eingegangen werden.

Aus sozialhistorischer Sicht übte *Held* (Zürich/Stanford) Kritik an Familienideologien, insbesondere an der idealisierenden Bewertung der Altersversorgung in der Familie unter Berufung auf angebliche historische Vorbilder. Am Beispiel der Korresidenz in mittel- und westeuropäischen Haushalten in der vor- und frühindustriellen Zeit zeigte er, daß die bäuerliche Großfamilie keineswegs eine „natürliche Gemeinschaft“ gewesen ist, sondern ein ökonomisch determiniertes Zusammenleben von vorwiegend nicht verwandten Arbeitskräften (Gesinde, Tagelöhner). Die Zahl der abhängigen Alten, die im Haushaltsverband versorgt werden mußten, war verschwindend gering. Erst im 19. Jahrhundert, in der Phase des sogenannten demographischen Übergangs, stieg die Anzahl der Kinder, die mit ihren Eltern zusammenlebten; zu gleicher Zeit gewann die Einrichtung des Ausgedinges an Bedeutung. Daß es sich bei dieser Art von Korresidenz um eine auf der naturwissenschaftlichen Existenzbasis bestehende „Zwangsgemeinschaft“ handelte, bezeugen auch zahlreiche historische Gerichtsprotokolle (*Gaunt, Umeå*).

Mackensen (Berlin) stellte Verschiebungen in den Proportionen der Altersgruppen innerhalb der Population dar, die in der jüngsten Zeit stattgefunden haben und die sich auch auf die Qualität der Beziehungen zwischen den Abstammungsgenerationen auswirken. Für die „neuen“ Abschnitte im Lebenszyklus (die „gewonnenen Jahre“, *Imhof* 1981) existieren bislang weder ein allgemeingültiger Kodex an Moralvorstellungen, noch Verhaltensmuster für die Gestaltung intergenerationaler Beziehungen. *Mackensen* schuf eine faktische Basis für die weitergehende Untersuchung familiärer Bindungen anhand von Mortalitätszahlen, Daten zum generativen Verhalten etc. Nur die wichtigsten Fakten seien hier genannt:

– In den Industriegesellschaften ist die Mehrheit der Familien ein aus drei Abstammungsgenerationen bestehender Verband. Der Anteil von Vier- und Fünfgenerationsfamilien ist im Steigen begriffen; mit ihm nimmt die Anzahl „alter“ Familienmitglieder zu.

– Getrenntes Wohnen und getrennte Haushaltsführung der Erwachsenen generationen stellen die häufigste Lebensform in der heutigen Mehrgenerationsfamilie dar, haben jedoch keinen negativen Einfluß auf die Existenz von Bindungen zwischen ihren Mitgliedern.

– Fortschreitende Vergesellschaftung traditioneller Funktionen (Erziehung, wirtschaftliche Existenz- und Alterssicherung) kennzeichnet die Situation der mehrgenerationellen Familieneinheit. Dieser Trend wie auch die Entwicklung zur zahlenmäßigen Dominanz der älteren und ältesten Mitglieder in der mehrgenerationellen Familieneinheit sind von einer Verunsicherung bezüglich jener Funktionen begleitet, die in der Familie verbleiben. Der Mangel an klar definierten Erwartungen und Normen geht mit der Romanisierung und Mythologisierung von Bindungen in der Familie der Vergangenheit einher.

Probleme, die in den anderen Themenbereichen bei der Abgrenzung des Generationsbegriffs und der Prüfung der theoretischen wie empirischen Tragweite des Generationskonzepts auftraten, erwiesen sich im Zusammenhang mit der Mehrgenerationsfamilie als irrelevant. Hier wurde der Begriff „Generation“ auf die Abstammung und Abfolge reduziert: eine Definition, die das Alltagsverständnis widerspiegelt. Dafür beherrschten andere konzeptuelle Divergenzen die Diskussion. Das wurde im Umgang mit dem Begriff und Konzept von „Solidarität“ am deutlichsten sichtbar (*Bengtson, Los*

Angeles, *Knipscheer*, Nijmegen, *Rosenmayr*, Wien, *Kruse*, Bonn), aber auch bei der jeweiligen Operationalisierung und Verwendung von Begriffen wie „Qualität der Beziehungen“, „Bindungen“, „mutuelle Erwartungen“ etc. (*Bengtson*, *Hagestad*, Pennsylvania, *Lehr*, Bonn, *Kruse*, *Knipscheer*, *Rosenmayr*).

Gemeinsam war allen Beiträgen, daß sie nicht die jüngsten Mitglieder („the Alphas“ – *Hagestad*) in den Mittelpunkt stellten, sondern die Erwachsenen: einerseits die älteste Generation, die lediglich die Rolle der Eltern inne hat, nicht mehr die der Kinder („the Omegas“); andererseits die „mittleren“ Generationen, die Eltern und gleichzeitig Kinder sind (Doppelrollenträger – dual role occupants). Diese Schwerpunktsetzung charakterisiert die gegenwärtige Bemühung, eine langwährende Reduktion der Familienforschung auf „Mutter-Kind-Beziehung“ zu überwinden. Die Familienpolitik trage diesem Trend allerdings bisher kaum Rechnung (*Lehr*).

Die Verlagerung des Forschungsinteresses erfordert auch eine Überprüfung von Forschungskonzepten. Das gilt auch für *Bengtsons* sechsdimensionales funktionalistisches Konzept der Solidarität, das der Autor in Anlehnung an *Durkheims* (1858–1917) Verständnis der Solidarität als ein Kollektivbewußtsein in einfachen, differenzierten Sozialgebilden, das sich aufgrund gemeinsamer Merkmale der Beteiligten „natürlich“ ergibt (mechanische Solidarität), formulierte (vgl. auch *Bengtson* und *Schrader* 1982).

Aus empirischen Befunden zahlreicher Studien, die *Bengtson* entlang der Solidaritätsdimensionen ordnete, entwarf er das Bild der (amerikanischen) Dreigenerationenfamilie der Gegenwart, die sich durch ein hohes Solidaritätsniveau, Variabilität der Solidaritätswahrnehmung seitens der einzelnen Abstammungsgenerationen und Konfliktlösungsmuster, in denen der Konsensus vor der Spaltung überwiegt, auszeichnet. *Bengtson* betont die zeitliche Veränderbarkeit der Dimensionen „consensual solidarity“, „affectual solidarity“, „associational solidarity“ und „functional solidarity“ nicht nur in der Entwicklung einzelner Mitglieder des Familienverbandes, sondern auch im Einklang mit der „Alterung“ der beteiligten Kohorten und der Entwicklung der ganzen Mehrgenerationenfamilie. So gesehen, ist die familiäre Solidarität eine dynamische und prozessuale Qualität, schon auch deshalb, weil sie das Ergebnis eines nie aufhörenden Verhandlungsprozesses zwischen Abstammungsgenerationen ist.

Knipscheer problematisierte Operationalisierung der Dimensionen des Solidaritätskonzepts von *Bengtson*, die die Qualität der Beziehungen nur unzureichend berücksichtigt. Es überwiegen Kriterien des „instrumental support“ und des allgemeinen Konsensus vor emotional-affektiven Aspekten der Wechselbeziehung zwischen Abstammungsgenerationen.

Rosenmayr untersuchte die soziohistorischen Bedingungen des Familienlebens zu der Zeit, als *Durkheim* sein Solidaritätskonzept formuliert hat. In jener Zeit der extremen sozialen Ungleichheiten standen dem Familienverband sehr beschränkte Spielräume bei der Befriedigung täglicher Bedürfnisse zur Verfügung. Bedingungen der expansiven Industrialisierung und Arbeitsteilung ließen die „private Sphäre“ der Familie mit ihren Riten, Routinen und existentiell notwendigem Konsensus als ein Gegenpol zur „Gesellschaft außerhalb“ erscheinen. In bewußten Beziehungen hat *Durkheim* – so *Rosenmayr* – eine Kompensationsmöglichkeit der Ungleichheit in Kooperation, eine gewissermaßen höhere Qualität der autonomen Existenz gesehen. *Rosenmayr* bezweifelte, daß die moderne Familie (ihrer Form nach eine Mittelstandsfamilie, die sich bis zum dritten Viertel des 20. Jahrhunderts auch auf alle anderen Schichten ausgedehnt hat) noch die Basis für die Herausbildung der autonomen Existenz bietet. Vielmehr sei es das Bedürfnis nach Distanz, das mit den Autonomiebestrebungen einhergehe.

Es ist ein Konflikt zwischen Verantwortlichkeit und Anspruch auf Subjektivität, der heute die Beziehungen der Abstammungsgenerationen zueinander charakterisiert. Dieser Konflikt müßte zum Bestandteil des Solidaritätskonzepts werden.

Bei der Untersuchung der familiären Solidarität, der Verantwortlichkeit der Generationen und ihrer direkten Leistungen füreinander standen die Rolle und die Stellung der Frauen im Vordergrund. Mit einer Bestandsaufnahme empirischer Befunde zu reziproken Beziehungen in Familien mit mindestens zwei erwachsenen Gene-

rationen entwarf *Hagestad* eine streng traditionelle Interaktionsstruktur im mehrgenerationellen Familienverband: gekennzeichnet durch die hochgradige Definiertheit der Frauenrolle mittels affektiv-emotionaler Aufgaben auf der einen und durch die undefiniertheit der Rolle des vorwiegend nach außen orientierten Mannes auf der anderen Seite. Auch bei der heutigen Scheidungsrate seien die Frauen die Erhalter vertikaler Beziehungen innerhalb der multigenerationellen Familieneinheit. Ihre Aktivitäten und insbesondere ihr psychisches Wohlbefinden seien an die intrafamiliären Bindungen geknüpft. Schon aufgrund ihrer längeren Lebenserwartung haben sie die Chance, längerfristig in die Belange der Familie involviert zu sein: als Trägerinnen von zwei Rollen (als Töchter und Mütter) gleichzeitig.

Lehr verwies jedoch auf die historische Abhängigkeit der traditionellen Rollenverteilung: in derart extremer Ausprägung existiere sie nur noch in den jetzt alten Kohorten.

Gleichzeitig verdeutlichte *Lehr* die Belastung der (stärker familienzentrierten) Frauen im Rahmen intergenerationaler Beziehungen. Zunehmendes Engagement als Mütter und Großmütter gehe mit abnehmender Zufriedenheit der Frauen einher, die Minderung dieser Aktivität mit steigender Zufriedenheit. Auch die „empty-nest-Situation“ werde bei vorwiegend familienzentrierten Frauen zur Ursache zahlreicher Probleme und stelle einen Risikofaktor im Hinblick auf die eigene Alterung dar.

Die Zukunftserwartung der Frauen im fünften, aber auch schon im vierten Lebensjahrzehnt sei auf die alten Eltern bezogen, es dominieren das Bangen um die Gesundheit und die Befürchtungen bezüglich notwendig werdender Unterstützung der Alten. In diesem Lebensabschnitt werden vertikale Generationsbeziehungen nach unten wie nach oben oft als Belastungen empfunden, im dritten Lebensjahrzehnt werden sie eindeutig positiv erlebt.

Leben die Generationen nicht unter einem Dach, sei die Qualität der Beziehungen besser als innerhalb des gemeinsamen multigenerationellen Haushaltes, wo zwar die Häufigkeit der Kontakte, aber auch der Konflikte steige. Die Leistungen der Frau innerhalb des mehrgenerationellen Verbandes werden psychologisiert (*Hagemann-White*, Berlin). Dazu trage entscheidend auch die popularisierende psychologische Literatur bei sowie die sich in die Ausbildung helfender Berufe einschleichende Familienideologie (*Meinhold*, Berlin). „... nahezu jede unerklärliche Störung im Erleben erwachsener Menschen (wird) auf die in früher Kindheit erfahrenen Formen mütterlicher Zuwendung und Erziehung“ zurückgeführt (*Meinhold*). So entstehe das für viele intergenerationalen Beziehungen charakteristische Schuldgefühl der Frauen: durch Schuldzuweisung und Selbstbeschuldigung.

Die Belastungen der Frauen der mittleren Generation, aber auch die der älteren Frauen nehmen im Zuge der Bevölkerungsentwicklung größere Ausmaße an. Mit steigender Anzahl von Familien mit simultan lebenden vier und fünf Abstammungsgenerationen (*Lehr*, *Kruse*) werden diese Frauen jetzt gefordert, die Verantwortung für ihre Kinder, Enkel, für eigene Eltern und Großeltern zu tragen: zu Lasten eigener psychischer Gesundheit (*Bruder*, Hamburg) und der Chance, den eigenen Alterungsprozeß positiv zu bewältigen (*Lehr*, *Bruder*).

Neben der Forderung nach einer Weiterentwicklung theoretischer Konzepte (*Bengtson*, *Rosenmayr*, *Knipscheer*) nahm in der Diskussion auch die Bewertung bisher angewandter Methoden und Untersuchungsverfahren einen wichtigen Platz ein. Insbesondere wurde problematisiert,

– daß die bisher häufig angewandten Verfahren nicht geeignet sind, um die Qualität der Beziehungen zwischen Abstammungsgenerationen adäquat zu erfassen (*Knipscheer*, *Meinhold*, *Winqvist*, Uppsala);

– daß häufig nur eine oder zwei Abstammungsgenerationen untersucht werden, nicht jedoch die Interaktion des gesamten mehrgenerationellen Familienverbandes (*Hagestad*, *Lehr*, *Kruse*);

– daß der „extrafamiliäre“ Kontext – sei es im ökologischen, sei es im makrosoziologischen Sinne – nur ungenügend berücksichtigt wird (*Meinhold*, *Rosenmayr*);

– daß der soziohistorische Wandel der Familie und dessen Veränderung durch den Lebenslauf ihrer Mitglieder nur eine ungenügende Beachtung finden (*Bengtson*, *Gaunt*, *Rosenmayr*, *Lehr*).